

scheinen die Bruchwasserläufer im Herbst nicht allzu lange zu rasten. An dieser Stelle hätte der Leser eigentlich eine kurze Erörterung über Fragen der Rastplatztradition, „Zugwegtreue“ und über den etwaigen Sammelplatzcharakter des behandelten Gebietes erwartet. Somit bringt die Arbeit zwar einen guten Vergleich für Beobachter, die ähnliche Gebiete des deutschen Binnenlandes bearbeiten, wirft aber sonst kaum neue Problemstellungen auf. Der Hinweis auf das Fehlen von Bruchwasserläufern über Tage hinweg innerhalb der geschlossenen Zugzeit und in einem solch „guten“ Gebiet verdient aber besondere Beachtung. M. Harengerd

Kirsch, K.-W. (1966): Spornkiebitz (*Hoplopterus spinosus*) in Westfalen. Orn. Mitt. 18, S. 80.

Am 21. 6. 1964 beobachtete der Autor in der Nähe von Lünen (?) einen Steppenkiebitz. An der Richtigkeit der Artbestimmung ist sicherlich ein ernsthafter Zweifel unbegründet: Die Kennzeichen des Vogels sind zu charakteristisch, als daß irgendeine Verwechslung in Betracht gezogen werden müßte. (Über Stimmäußerungen dieses Kiebitzes wurde jedoch nichts erwähnt.) Was soll aber die Aussage, daß nach einer brieflichen Stellungnahme des „Bearbeiters von Limicolen der Landesavifauna Westfalens“, die Kirsch zu seiner Feststellung erbeten hatte, „der *Hoplopterus* für Dortmund und weitere Umgebung noch nicht nachgewiesen“ werden konnte? Bislang wurde die Art — soweit der Referent es überblicken kann — auf europäischem Boden noch niemals in größerer Entfernung von ihren erst 1960 und später entdeckten Brutplätzen im äußersten Nordosten Griechenlands (nämlich in Thrazien und an der Bucht von Saloniki) angetroffen, abgesehen von einer gelegentlichen Beobachtung in Bulgarien (s. J. f. Orn. 103: 49C/491). Die Angabe von Kirsch ist mithin innerhalb anderer Konturen zu sehen, als sie in seiner Mitteilung über die Beobachtung aufgezeichnet worden sind; und bevor dieser Nachweis in den Katalog der mitteleuropäischen Vogelwelt übernommen wird, müßten die Beobachtungsumstände doch noch klarer dargelegt sein, als es bis jetzt geschah. Im Hinblick auf den Termin kann der Fund schwerlich durch eine Prolongation des Frühjahrszuges erklärt werden; daß es sich bei dem „Irrgast“ aber dennoch um einen Wildvogel handelte, wirkt gar nicht so ausgeschlossen. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an das Erscheinen eines Steppenkiebitzes in der Ruhraue südlich von Dortmund Mitte April 1963 (Orn. Mitt. 15:253). Auf die mit solchen Beobachtungen verknüpfte Problematik sollte sofort in dem jeweiligen Bericht mit größter Sorgfalt und mit genug Kritik eingegangen werden. Selbst ein Höchstmaß an Akribie dürfte dabei nicht zu der Furcht Anlaß geben, wegen der besonderen Genauigkeit (und des bei solcher Arbeitsweise geopferten Zeitaufwandes) als „pathologischer Perfektionist“ verspottet werden zu können. Der Ref. ist versucht, an dieser Stelle nochmals sein Bedauern über das Fehlen einer feldornithologischen Sektion in Deutschland auszudrücken, fürchtet jedoch, erneut ziemlich mißverstanden zu werden, wenn er dieses Anliegen, das sicher bald schon zu einem allgemein als unausweichlich betrachteten Erfordernis werden kann, nicht in besonders breiter Form (und illustriert durch eindrucksvolle Beispiele) darlegt. Me.

Lippens, Comte L. (1966): Grauganseinbürgerung in Belgien. Wild u. Hund 69, S. 409.

In Westflandern, bei Knokke, sind seit 1956 Graugänse angesiedelt worden; die Anzahl der in dem dortigen Vogelreservat oder seiner Umgegend „in vollständig freier Wildbahn“ brütenden Vögel betrage inzwischen rund 350. Das Mauser-

zentrum der hierher stammenden dies- und vorjährigen Gänse liege in Dänemark oder auch Holland; das gehe aus Ringfunden hervor. Andere bei Knokke aufgezogene Vögel seien in Schweden und in Frankreich geschossen worden. —

Ein entsprechendes Wiedereinbürgerungsvorhaben wird seit 1964 aber auch am Dümmer (in Freigehegen in Lehbruch und bei Hüde) und ganz neuerdings im Riddagshäuser Teichgebiet zu realisieren versucht (Wild u. H. 69, Nr. 10 [S. 382] bzw. 68, Nr. 16 [S. 606]). Es erscheint uns ziemlich wesentlich, auch hier auf jene „Importe“ aufmerksam zu machen, nicht etwa um im Zusammenhang mit diesem Beispiel in die Diskussion über „Faunenverfälschungen“, über den Wert oder Unwert solcher Ansiedlungsversuche einzuspringen, sondern um aus aktuellem Anlaß darauf hinzuweisen, wie wichtig die genaue Kenntnis von dererlei Neugründungen eines Tierbestandes ist: Nach dem Frosteinbruch Mitte Februar dieses Jahres hielten sich dreizehn Tage lang zwei Graugänse der östlichen Rasse (*Anser a. rubrirostris*) im mittleren Ruhrtal auf, zunächst gemeinsam mit einigen Vögeln der Nominatform (s. diese Zschr. 3: 24). Alle waren unberingt; und sie verhielten sich recht scheu. Der Abzug erfolgte ostwärts. Wolters meinte, die auf europäischem Boden bloß im östlichsten Rußland beheimateten Subspezies werde sich wohl kaum jemals in unseren Raum verfliegen (hier 3: 75). Der westfälische „Erstnachweis“ der östlichen Graugans könnte also den Verdacht auftauchen lassen, daß es sich dabei möglicherweise um „halbwilde“, um nach Nordwestdeutschland (oder auch in ein Nachbarland) eingeführte, hier durch Menschen angesiedelte, aber frei fliegende Vögel gehandelt hat. Über die Rassenzugehörigkeit der von Graf Lippens in Belgien und der von Herrn Bode am Dümmer betreuten Graugänse ist uns noch nichts Genaueres bekannt. Nach Niethammer, Kramer und Wolters (1964, Artenliste: S. 13) wurde *A. a. rubrirostris* in Deutschland nur ganz vereinzelt sicher beobachtet, zuletzt im „Herbst 1955 bei Braunschweig“.

Me.

Makatsch, W. (1966): Wir bestimmen die Vögel Europas (508 S., Illustrationen von K. Schulze f); Verlag J. Neumann-Neudamm/Melsungen. (Preis: 26,— MDN).

Wird zunächst nach dem Wert dieses als „Feldführer“ angelegten, ziemlich umfangreichen, aber dennoch einigermaßen handlich gebliebenen Bild- und Textbandes gefragt, so drängt sich sofort ein Vergleich mit seinem in der Bundesrepublik erschienenen Pendant auf, also mit dem erstmals 1954 in deutscher Sprache aufgelegten „Taschenbuch für Ornithologen und Naturfreunde über alle in Europa lebenden Vögel“ von R. Peterson, G. Mountfort und P. A. D. Hollom. Auf den ersten Blick frappiert die Ähnlichkeit von Form und Inhalt beider Werke in jeder Hinsicht: Sowohl in der Anlage und Zusammenstellung der Farbtafeln als besonders auch in der Gesamtkonzeption des Begleittextes, ebenso endlich in dessen Anordnung oder auch bereits im gewählten Titel und Format ist eine sicher nicht zufällige Ähnlichkeit zu bemerken. Und das bestimmt nicht nur deshalb, weil die ursprüngliche Zielsetzung der Autoren in diesem wie in jenem Falle die gleiche war. Vom Gesamteindruck her wird sich dem Betrachter beider Bände bei freier Assoziation fast zwangsläufig als erstes der Vergleich mit Vertretern von zwei sympatrischen Schwesterarten aufdrängen (und man ist versucht, in diesem Zusammenhang Charles Darwin zu zitieren: „Ist es zweifelhaft, daß diejenigen, welche irgendeinen, wenn auch noch so geringen Vorteil vor anderen voraushaben, die meiste Wahrscheinlichkeit besitzen, die anderen zu überdauern und wieder ihresgleichen hervorzubringen?“). Wegen dieser ganz ungewöhnlich weitgehenden Übereinstimmungen wird man bei Makatsch gleich

nach irgendeinem Hinweis auf den „Peterson“ fahnden, nach einer Anmerkung, die erklärt, inwiefern sich das neue Bestimmungsbuch („dessen Manuskript Ende 1951 druckfertig vorlag“ und angeblich im März 1964 abgeschlossen wurde, das aber erst später illustriert werden konnte) in wesentlicher Weise von seinem Vorgänger unterscheidet: Diese Suche bleibt erstaunlicherweise erfolglos. — Vielleicht erzielt das neue Buch, das 582 Arten behandelt, gegenüber seinem Gegenstück (das in seiner 5. Edition auf nur 452 Vögel näher eingeht und weitere 117 in einem Anhang kürzer abtut) bei einem Vergleich der Bildseiten gewisse Vorteile, vor allem dadurch, daß sich auf ihnen bei Makatsch viel mehr Arten (oder auch Rassen!) und Kleider farbig wiedergegeben finden und daß die Schwarz-Weiß-Darstellungen von Vögeln im Fluge fast ausnahmslos als gut gelungen gefallen. Nun sind aber auch diese Abbildungen bestimmt nicht alle ganz originell: Auf S. 507 ist zu lesen, welche „Vorlagen für die zum Teil geänderten Zeichnungen im Text“ gebraucht worden sind; jedoch manche Einzeldarstellung auf den Tafeln kommt einem ebenfalls merkwürdig bekannt, ja „geläufig“ vor: Hätte beispielsweise der Rennvogel auf S. 96 nicht gerade mit dem rechten Fuß einen Schritt vorangesetzt, sondern mit dem linken, so würde man glauben müssen, das Tier sei von Tafel 124 des Britischen Handbuchs ziemlich exakt kopiert worden. (Ganz und gar unbewußte Revokationen von früher Gesehenem, eine Beeinflussung des Schaffenden durch ungelöschte, aber eben nicht als klare Erinnerung erlebte Gedächtnisgravüren, kommt als Erklärung für so viel Ähnlichkeit wohl nicht mehr in Betracht.) Warum darf man nimmermehr erfahren, welche Modelle Schulze (dessen künstlerische Fähigkeiten der Ref. wirklich sehr schätzt, wie hier bemerkt werden müßte) tatsächlich benutzte, als er das Kaukasische Königshuhn, das Karolina-Sumpfhuhn, den Gildenstädts-Rotschwanz oder die Weißbartgrasmücke malte? Warum nicht, obschon kaum Kennerblick dazu nötig ist, um sofort zu empfinden, von wie unterschiedlichem Niveau die Herkunft der Modelle sein muß? Als prächtig ausgeführt lassen sich etwa die zum Teil echte Intuition verratenden Abbildungen der Trappen, Rallen, Regenpfeifer und Kiebitze oder auch die der Möwen, Seeschwalben und Flughühner bezeichnen; aber der Bruchwasserläufer und der Uferläufer, im Leben sehr elegante Vögel, sind hier mit groben Dysplasien ausgestattet und in vertrackten Haltungen wiedergegeben. Der Versuch, einen Wendehals zu illustrieren, mißlang ganz. Die eine und die andere Tafel (so gleich die erste mit den See- und Lappentauchern) litt beträchtlich unter drucktechnischen Unzulänglichkeiten, die zu einer so schlechten Farbwiedergabe führten, daß eine Differenzierung bestimmter Arten mit Hilfe dieser Darstellungen praktisch unmöglich geworden ist. In ihrer Gesamtheit wird die Bebilderung des Buches jedoch die Formenkenntnis wohl eines jeden Betrachters bereichern helfen (und hier und da sein Wissen von den diversen Kleidern einer bestimmten Art ergänzen).

Koinesfalls soll bei dieser Besprechung aus Besserwisseri ein Zeigefinger an der einen oder anderen Stelle emporgewiesen werden; Berichtigungen zu dieser wahrhaftigen Fleißarbeit stehen dem Rezensenten kaum zu. Dennoch seien hier einige Bemerkungen angefügt, auch wenn sie im Hinblick auf die gute Fundierung des im Gesamttext Wiedergegebenen nur recht bedeutungslos bleiben. Daß der Zwergschwan in Nordwestdeutschland „der häufigste Schwan“ sei (S. 209), trifft wohl bloß für das engere Küstengebiet zu. Der Schlammläufer-Nachweis von Wangerooge im Mai 1963 wurde ohne jeden Kommentar auf *Limnodromus griseus* bezogen (S. 267) und das Auftreten des Langschnäbligen Schlammläufers (*L. scolopaceus*) in Westeuropa fand keine Erwähnung (vgl. aber die kritischen Anmerkungen des Ref. zu dem erstmaligen Vorkommen dieser nordamerikanischen Limikole auf deutschem Boden und zu der damit verbundenen Problematik in den Beitr. Naturk. Niedersachsens 18 [1965]: 87–89!). Von der „am Boden sitzenden Bekassine“ könne ein gleichmäßiges „ticke ticke ticke“ gehört werden (S. 268);

diese zweisilbigen Kehllaute, die auch anderen Literaturstellen zufolge häufiger vom ruhenden als vom fliegenden Vogel vorgetragen werden sollen, stellen nach den eigenen Erfahrungen des Ref. gegenüber dem „Meckern“ die wesentlich häufigere und zudem enger an die eigentliche Brutzeit gebundene Rufbegleitung der Balzflüge dar (s. auch R. Berndt und P. Dancker [1956]: Vogelwelt 77: 60/61!). Der Nachweis einer Schwarzflügel-Brachschwalbe in der Uckermark zwischen Mitte August und Anfang September 1964 (Falke 8: 283) fand keine Anmerkung mehr (S. 296/297). Wenn über ein etwaiges Vorkommen des Bienenfressers in Deutschland nicht ein Wort verloren, sondern nur bemerkt wurde, er komme als „Irrgast“ bis Skandinavien hinauf vor (S. 346), wo doch sichere Brutnachweise 1964 im Kreise Stormarn (J. f. Orn. 105: 492/493) und 1966 bei Augsburg erfolgten (Anz. Orn. Ges. Bayern 7: 861/863), so mag das daran liegen, daß die entsprechenden Mitteilungen erst nach Beendigung der Arbeiten an dem Buch erschienen. Andererseits wurde jedoch der zweite Nachweis der Rötelschwalbe in Deutschland (1965, J. f. Orn. 106: 460/461) bereits berücksichtigt (S. 363). Die Angabe, der Cistensänger lebe „sehr versteckt“ (S. 429), gibt ein falsches Bild von den Gewohnheiten des Vogels; nicht nur, daß man ihn beispielsweise am Rande von Salicornia-Flächen auf Telefonleitungen und auf ähnlichen erhöhten Sitzplätzen oder herbsttags auch familienweise auf den Stiegen in Reisfeldern ziemlich leicht beobachten kann und daß er ein Eindringen in sein Revier gleich durch erregtes Warnen markiert, oder daß er in etwas schmetterlingshaftem Flug oft nur recht dicht vor dem Beobachter wegflattert, um sich dann allerdings vorzüglich im Pflanzengewirr zu verbergen, auch in dichten Phragmitesbeständen fällt er noch auf, da ihn dort zumeist ein ähnliches „Neugierverhalten“ wie das der Rohrsängerarten in die Nähe des Ruhestörers treibt. Die Lockrufe des Kiefernkreuzschnabels wurden von Makatsch mit „köp köp“ oder „kop kop“ beschrieben (S. 475), was zu der Annahme verleiten könnte, sie klängen deutlich anders als die des Fichtenkreuzschnabels; tatsächlich ist die Unterscheidung dieser Stimmen für den Unerfahrenen aber wohl schwierig. (Nach V. Olsson [1964], Brit. Birds 57: 118–123, ist „... the well-known gyp-gyp not distinguishable from that of *L. curvirostra*“; vgl. aber auch diese Zschr. 3: 1–12!). — Die Reihe derartiger Marginalien könnte lange fortgesetzt werden, den Wert des Werkes vermögen sie insgesamt keinesfalls zu mindern. In einigen Punkten reichen aber auch die aus diesem Bestimmungsbuch erhältlichen Informationen bei weitem nicht aus: Wie soll der Beobachter etwa mittels der vorliegenden Abbildungen und Beschreibungen versuchen, einen Orpheus- von einem Gelbspötter zu unterscheiden, wenn er den fraglichen Vogel nicht in der Hand hält. Gerade derartige problematische Diskriminierungsmöglichkeiten müßten doch besonders breit und genau behandelt worden sein.

Zu taxonomischen Fragen soll an dieser Stelle gar keine kritische Stellungnahme abgegeben werden. Bei den deutschen Namen vertrat der Verfasser oft seine eigene Meinung. Von jeder einzelnen Art wurden die „Kennzeichen“, die „Stimme“, der „Biotop“, die „Verbreitung“ und die „Wanderungen“, „Nest und Eier“ sowie schließlich die für Europa in Betracht kommenden „Unterarten“ abgehandelt. Über die Sangeszeiten findet sich nichts ausgesagt. Ob die ausschließliche Angabe von Durchschnittsmaßen der Eier eine wirklich wesentliche Bestimmungshilfe darstellt und deshalb in einen „Feldführer“ hätte aufgenommen werden sollen, wenn die Erläuterung über die Färbung und Zeichnung der Gelege gleichzeitig nur äußerst knapp erfolgt? Es wäre zu begrüßen, wenn die (in verschiedenem Format gehaltenen) Karten das Verbreitungsareal tief schwarz statt in einem Grauton wiedergeben würden, da sonst ein kleineres Vorkommensgebiet auf der Abbildung manchmal kaum sicher auszumachen ist, vor allem dann nicht, wenn wir rasch etwas über die Besiedlung einer relativ kleinen Insel oder eines schmalen Küstensaumes wissen möchten. Die zahlreichen in den Text eingeschalteten

teten Skizzen stellen durchweg etwas dar, was denjenigen, der aus aktuellem Anlaß Rat sucht, wirklich interessiert, sie sind somit eine wesentliche Bereicherung des schon durch das Wort Vermittelten.

Hauptsächlich wegen seines Tafelteils ist das Buch (trotz aller hier kurz erörterten Mängel) eine köstliche Gabe und wird es sehr wahrscheinlich zu einem häufig benutzten, bald abgegriffenen Instrument in der Hand vieler Feldornithologen. Me.

Sass, T. (1965): Thönsener Bruch — Vogelschutzgebiet? Wild und Hund 60, Nr. 19 (S. 776).

Unter den verschiedenen faunistischen Daten, die aus dem (an der Alle gelegenen?) Abwasserbecken-Gebiet einer Zuckerfabrik im Kreise Burgdorf mitgeteilt wurden, sind womöglich einige Singvogel-Beobachtungen besonders herauszustellen, etwa die des Rotkehlpiepers, Rohrschwirls und Seggenrohrsängers. Uns mußte aber an erster Stelle die Nachricht von drei bis sechs Bartmeisen auffallen; diese Vögel weilten dort vom 5. bis 11. November 1965 „bei schneidender Kälte“, also fast ganz genau zur selben Zeit, in der in Westfalen die Art erst das zweite Mal in diesem Jahrhundert konstatiert wurde (und zwar durch Möbius am 4. 11. bei Rietberg; s. Bock hier 3: 44/45 sowie Möbius in Natur und Heimat 26: 124).

Der Verfasser meinte, seinen Bartmeisen-Nachweisen könnte „weniger Beachtung geschenkt werden, da schon an mehreren Stellen Bartmeisen beobachtet wurden und es sich somit um eine Invasion handeln dürfte“. Das Gegenteil allgemeinen Desinteresses ist sicher der Fall: Stets müßte danach gestrebt werden, die Unterlagen über das Ausmaß solcher plötzlicher „Eruptionen“ einer Population nach Möglichkeit anzureichern. Sonst wird sich nur schwer irgend etwas Bestimmtes über die Voraussetzungen, über das Ursachenbündel derartiger auffälliger Massenbewegungen herausfinden lassen. — Zu erwähnen wäre hier noch, daß sich der Bartmeisen-Einflug Anfang April d. J. auch in Hessen bemerkbar machte: Nach Sunkel [Vogelring 32: 53] wurde „die Art“ am 4. 4. 66 bei Dorla gefangen. Me.

Schoennagel, E. (1966): Der Weserlauf als Durchzugsgebiet für Kiebitz (*Vanellus vanellus*) und Flußuferläufer (*Actitis hypoleucos*). Ber. Naturhist. Ges. Hannover 110, S. 77—79.

Die in drei Jahren auf einem 7 $\frac{1}{2}$  km langen Uferstreifen der Oberweser an einem bestimmten Stichtag je Dekade gezählten Kiebitze und Uferläufer wurden tabellarisch zusammengefaßt. Nun können aber die aus diesen Übersichten zu entnehmenden Ziffern noch nicht als repräsentativ für den Zugablauf der beiden Arten angesehen werden. Im Frühling (zwischen der Februarmitte und dem Aprilbeginn) seien viel mehr rastende Kiebitze anzutreffen als in den Monaten Juli bis November, wohingegen der Uferläufer im Herbst häufiger als im April und Mai beobachtet werde. Aus letzterer Feststellung wurde vermutungsweise gefolgert, „daß der einzelne Vogel im Herbst länger rastet als im Frühjahr“. Als Regelfall trifft das sicher zu (wie sich etwa auch aus den vom Ref. in der „Vogelwarte“ [1966, 23: 291—300] mitgeteilten Verweildauern von alten und jungen Herbstvögeln schließen läßt), andererseits kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß die Summe der von Juli bis Anfang Oktober hier durchziehenden Uferläufer tatsächlich einen viel größeren Umfang erreicht als die aus dem Frühjahr. Der Autor

ermittelte die höchsten Zahlen in der ersten Mai- und in der mittleren August-Dekade. Me.

Stichmann, W. (1966): Die Waldschnepfe in Westfalen — Westf. Jägerbote 47, Heft 5, S. 108—109.

Angaben über die Häufigkeit der Waldschnepfe als Brutvogel Westfalens. Aus weiten Teilen der Landschaft liegen überhaupt keine neueren Brutnachweise vor. Als Brutvogel ist die Art nach Angaben des Autors im westfälischen Bereich zurückgegangen. Einige exakt mit Daten belegte neuere Brutnachweise werden in der Arbeit mitgeteilt. Eine Karte, aus der die Größenordnung der Jagdstrecken-zahlen in den westfälischen Landkreisen ersichtlich ist, wurde beigefügt. Alles in allem ist, wie der Verfasser in seinem Beitrag ausführt, unser Wissen über das Vorkommen der Waldschnepfe in Westfalen noch sehr lückenhaft.

Zabel, J. (1966): Was Gewölle dem Jäger verraten können. Westf. Jägerbote 19, S. 248/249.

Der Satz, daß „die Verbreitungsgrenzen einiger Kleinsäugerarten in Westfalen noch nicht sicher bestimmt sind“ und daß „Gewöllanalysen schließlich sogar einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der Kleinsäugerfauna leisten“ können, soll hier hervorgehoben werden. Die Frage, ob es das in diesem Zusammenhang erwähnte Zwergwiesel als gediegene Art gibt, unterliegt seit langem einem heftig hin und her wogenden Streit unter den Systematikern (s. hierzu beispielsweise G. B. Corbet 1966: The Terrestrial Mammals of Western Europe; p. 141—143). Der Verfasser hat 1956 über zwei westfälische Funde dieser „Kleinvariante des Mauswiesels“ berichtet (Natur u. H. 16: 31/32), Ref. entdeckte vor mehreren Wintern in einem Eulengewölle, das am Rande eines der Becken zwischen dem Geisecke-See und der Ruhr lag, den vollständigen Schädel und einige weitere Knochen eines solchen „Pygmäen“, verlor diese Skelett-Belege aber schon bald darauf wieder durch Zufall. Me.

Mieders, G. (1966): Seltsamer heimischer Brutvogel: Der Feldschwirl. — Der Schlüssel 11, Heft 2, S. 15—17.

Volkstümliche Beschreibung des Feldschwirls und seines Verhaltens. 1966 mit Sicherheit zwei singende Männchen im Raum Königsberg-Ulmecke—Glüsing—Küche (Nähe Hemer im Sauerland): Ein Hinweis zum Vorkommen des Feldschwirls im Sauerland.



